

Das Bad im See

Autor(en): **Trapp, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rorschacher Neujahrsblatt**

Band (Jahr): **82 (1992)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-947369>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

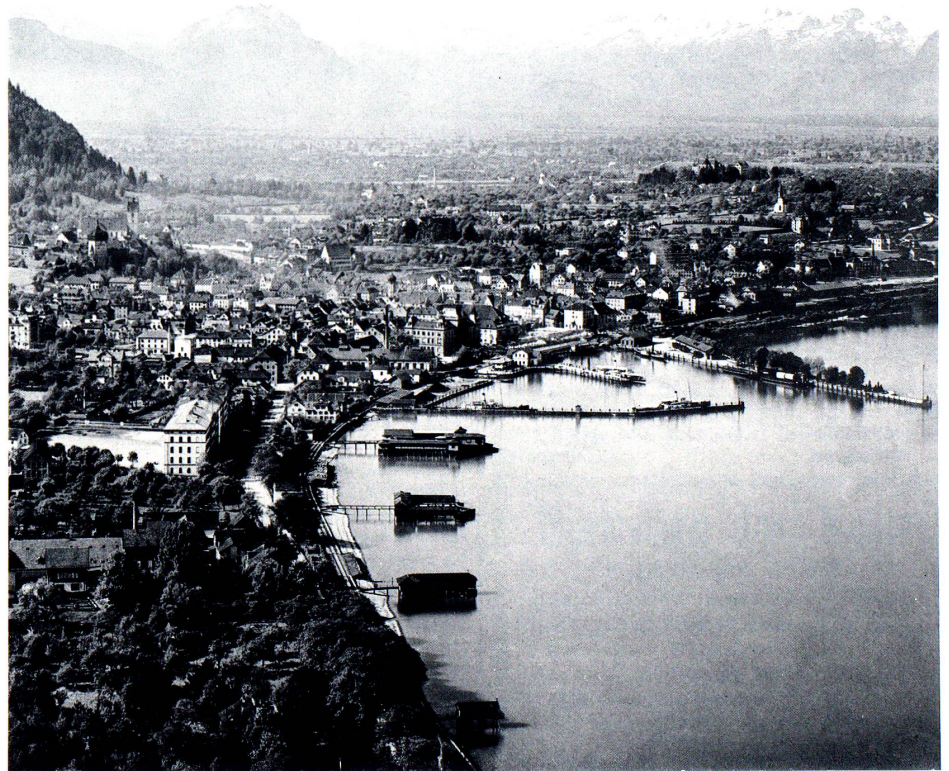
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Bad im See

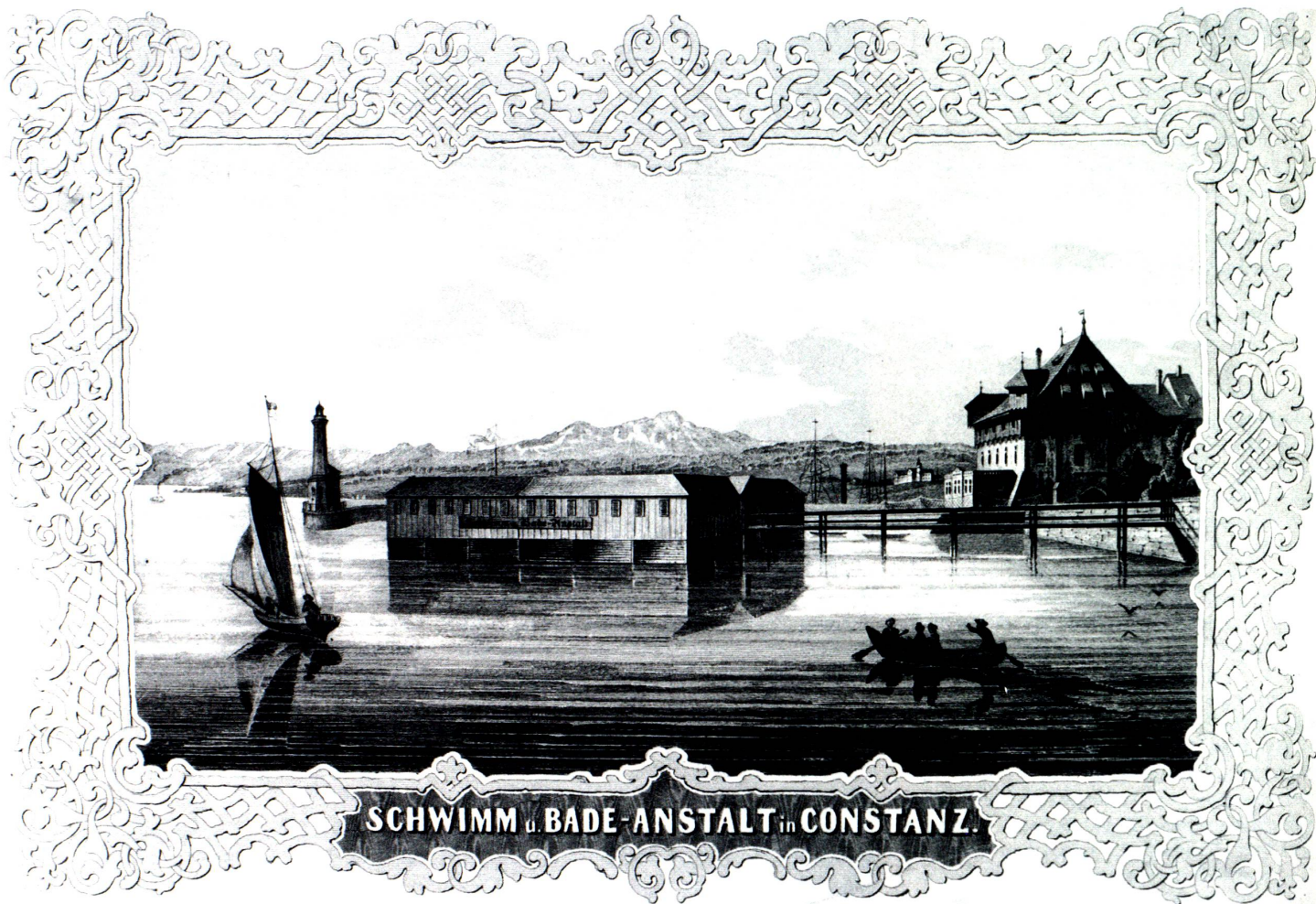
Werner Trapp

Bäder spielten am Bodensee lange Zeit nur dort eine Rolle, wo eine Quelle Trink- und Badekuren zu Heilzwecken gestattete. Neben kleineren Bädern im Bregenzer Wald¹ und im Oberschwäbischen² erreichten vor allem Überlingen (seit 1474)³, Bad Schachen bei Lindau⁴ (seit 1474, besonders seit 1752) sowie die Bäder der nördlichen Ostschweiz (Gais, Gontenbad und Weissbad)⁵ eine gewisse Bedeutung. Eigene Anlagen und Einrichtungen für das «Bad im See» kommen erst im 19. Jahrhundert auf. Ihr Ursprung geht zurück auf die Entdeckung

der medizinisch-therapeutischen Wirksamkeit des Meerwassers (Thalassotherapie – Meeresheilkunde) bzw. des spezifischen Arrangements von Meerwasserbad, Küstenklima und Erfahrung der Küstenlandschaft im England des 18. Jahrhunderts.⁶ Wenig später entdeckt man auch an Flüssen und Binnenseen die «belebende und stärkende Wirkung der Seebäder», zunächst offenbar das Militär: Eine der ersten jener mittlerweile denkmalgeschützten «Seebadeanstalten» in Holzbauweise, die dem Ufer vorgelagert und durch Stege oder mittels Kähnen erreichbar waren, entsteht 1825 in Bregenz als Militärbadeanstalt: die noch heute so genannte «Mili».⁷ 1837 hatten auch die Bregenzer Bürger ihre eigene Badeanstalt mit acht Umkleidekabinen, errichtet von dem ein Jahr zuvor gegründeten «Verein für Errichtung einer allgemeinen Badeanstalt im Bodensee zu Bregenz».⁸ In Konstanz war es eine Aktiengesellschaft, die 1840 eine «Schwimm- und Badeanstalt für Herren, Knaben, Damen und Mädchen» mit Ankleidezimmer und Badekästen errichten liess.⁹ Auch in Friedrichshafen war es eine Aktiengesellschaft, die dem Publikum in den Jahren 1846/47 «zwei komfortabel eingerichtete» Badehäuser in der Bucht vor dem späteren Stadtbahnhof zur Verfügung stellte.¹⁰ Seebadeanstalten dieser Art ent-



Die Seebadeanstalten der Stadt Bregenz in einer Aufnahme aus der Zeit der Jahrhundertwende. Von oben: Städtische Badeanstalt, Militärbad und das private Schanzbad. Stadtarchiv Bregenz.



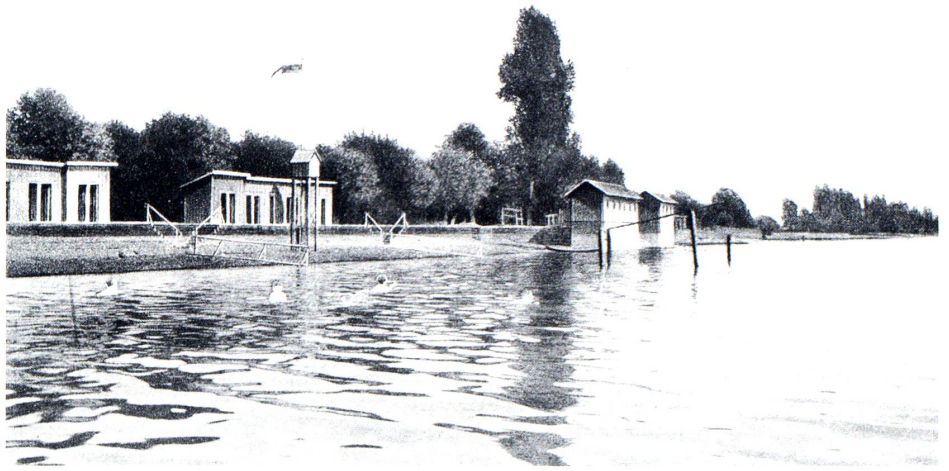
Für Herren, Knaben, Damen u. Mädchen, mit Ankleidezimmer u. Badekästen.

Die ersten, 1840 von einer Aktiengesellschaft in Konstanz errichteten Badeanstalten, befanden sich zunächst an der Stelle des heutigen Stadtgartens. Sie wurden 1873/74 im Zuge der Anlage desselben abgebrochen und an die äussere Hafemole verlegt.
Lithographie.

Rosgartenmuseum Konstanz.

stehen in den Jahren 1830–1900 rund um den See, vor allem in den grösseren Orten. Gebadet wird nicht nur streng getrennt nach Geschlechtern – zuweilen lagen, wie etwa in Lindau, Frauen- und Männerbadeanstalt auch räumlich weit auseinander –, sondern auch nach sozialen Ständen: In Konstanz etwa gab es um 1900 neben dem «Militärbad» ein «Aktienbad» für das Bürgertum und ein «Volksbad» für das gemeine Volk. Die besseren Hotels wie das «Insel-Hotel» und das «Bad-Hotel» boten ihren Gästen darüber hinaus den Luxus eigener Badeanstalten.

Wenn auch diese Anstalten keineswegs ausschliesslich den Sommerfrischlern zugute kamen, sondern für die Einheimischen ebenso erbaut wurden wie für die Fremden und Kurgäste, so versäumten es gerade die besonders vom Fremdenverkehr lebenden Gemeinden nicht, schon früh auf die Qualität ihrer Bäder und Badeanstalten werbend hinzuweisen. Überlingen und Bad Schachen nennen sich nun «See- und Mineralbad», überhaupt wird das Prädikat «Bad» gegen Ende des 19. Jahrhunderts relativ sorglos verwendet – zum Leidwesen der klassischen Heilquellen und Bäderorte. Nicht nur Friedrichshafen, das zudem noch mit Überlingen um das Etikett «Deutsches Nizza» konkurriert, nennt sich nun stolz «Bad Friedrichshafen», auch St. Margrethen, Horn oder Utrwil am Schweizer Ufer entdecken ihre Qualitäten als «Bad», auch wenn es oft nur landseitige Bädereinrichtungen (Badehäuser, warme Seebäder, kleine Heilbäder) oder die Nutzung einer kleinen Quelle sind, die dazu die Berechtigung zu geben scheinen.¹¹ Das Gros dieser inflationären «Bad»-Gründungen hat den Ersten Weltkrieg nicht überlebt. Und auch die klassischen «Seebadeanstalten» des 19. Jahrhunderts sind vielerorts schon verschwunden: Sie wurden zumeist schon in den zwanziger und dreissiger Jahren unseres Jahrhunderts abgerissen, um fast überall am See modernen Strand- und Familienbädern Platz zu machen. Die wenigen Zeugnisse, die heute noch vor allem in Lindau, Bregenz und in Rorschach zu finden sind, dürfen daher zu Recht als architektonische Raritäten am Bodensee bezeichnet werden.



Die Seebadeanstalten von Radolfzell, eröffnet im Juni 1874. Ansichtskarte, um 1900. Stadtarchiv Radolfzell.

II Saison-Plauderei.

Großer Luxus wird gegenwärtig mit der Bademätsche getrieben, und gestalten sich die Schwimmanzüge unserer Damen schon mehr zu kleinen Kostümen, ja eitle junge Mädchen pflegen sogar ein Korsett unter dem Badekleid zu tragen, was aber vom gesundheitlichen Standpunkte aus entschieden zu tadeln ist. Das Schwimmen soll doch eine gesunde, stärkende Leibesübung sein, wenn aber die beim Schwimmen stärker wie sonst arbeitenden Lungen durch ein Korsett eingepreßt werden, so kann dieser sonst dem Körper so wohlthunende Sport sogar zu einem gesundheitsgefährlichen werden. Man lasse sich also nicht durch kleinliche Eitelkeit verleiten, diese thörichte und alberne Mode mitzumachen. Die zierliche Ausstattung des Badeanzuges kann trotzdem geschaffen und unsere Freude daran wird Niemand verargen.

Für Schwimmkostüme läßt man neuerdings die hellen Farben neben den früher fast bevorzugten dunklen als gleichberechtigt gelten. Dem Vorwurf, daß diese im nassen Zustande zu transparent sind, weiß man durch die Wahl der Stoffe, leichten wollenen Flanel, und mehr noch starken baumwollenen Barquent, zu begegnen. Gelb mit schwarzer, rother oder blauer Musterung, Hellblau, Hochroth, Bodeaugroth und Ratineblau sind die beliebtesten Töne. Die Taille sowie auch das Beinkleid werden größtentheils im Zusammenhange geschnitten, und meist vervollständigt der einfache oder doppelte Gürtelschluß, auch wohl ein Medicigürtel das Kostüm.

Alle jene Garnituren, die wir an Kleiderdetails sehen, Einsätze, Borten, Epaulettes, Revers und große Kragen, treffen wir auch an den Badeanzügen an; dazu treten Treppen oder aufgekoppelte Stoffstreifen, dunkel auf hellem Grunde, hell auf dunklem, Rüschen aus Wollband, grobe Leinen- oder Häfelpitzen und geschmackvolle Kreuzstickereien. Matrosenträger mit eingestickten Ankern, sowie allberhand Schiffsabzeichen sind gleichfalls ein sehr beliebter und auch passender Auspuß. Ganz ohne Besatz bleiben die Tritot-Kostüme, die quer gestreift in creme und marineblau oder creme und roth verwendet werden.

Für Bademützen und Hüte ist Zweckmäßigkeit die erste Bedingung. Güte, sowie auch Badepantoffel

fertigt man neuerdings vielfach aus Lufah. Badekappen sind aus Wachstuch oder aus Gummi gefertigt. Die letzteren sind als die praktischsten zu bezeichnen, das Wasser wird durch sie vollständig abgehalten und die Haare sind nach dem Bade nicht durchnäßt. Zum Trocknen des Haars pflegen die Damen dasselbe aufzulösen und bedienen sich alsdann eines geschickten Schutzstüches aus Leinenlanenab. Der neueste Schnitt eines Bademantels hat weite Wermel, breiten Matrosenträger und wird mit breiten bunten Borten sowie mit dicker Schnur und Quasten am Kragen und an der Taille ausgestattet. Ganz unerlässlich für Badenbe sind ferner ein größeres Frottirtuch und Frottirhandschuhe aus dem bekannten Rubberstoff, aus dem auch vorwiegend die Bademäntel gefertigt werden. Zur Bergung der Bademätsche bedient man sich entweder einer Tasche aus Bastgeflecht, in die man den Ramen des Seebades oder des Flußes, in dessen Fluthen man taucht, eingestickt hat, oder hübscher und noch praktischer, einer Tasche aus grauem Fischeleinen, die innen mit Wachstuch abgefüttert ist, außen mit dem Monogramm der Trägerin und einer Bordüre versehen wird. Der Schnitt der Hülle ist derselbe, wie derjenige zu einer Plaidtasche. Ein kleines Reccessaire, in dem Kamm, Seife, Bürsten, sowie ein Schwammbeutel mit dem Badeschwamm Platz finden, ist eine weitere ebenso hübsche, als zweckmäßige Vervollständigung der Badeutensilien. Margarethe.

Bierbrauerei Joh. Keller

Ueberlingen a. See.

Haus des alten Patriziergeschlechts Schultheiss. Neue, grosse Wirthschaftsräumlichkeiten.

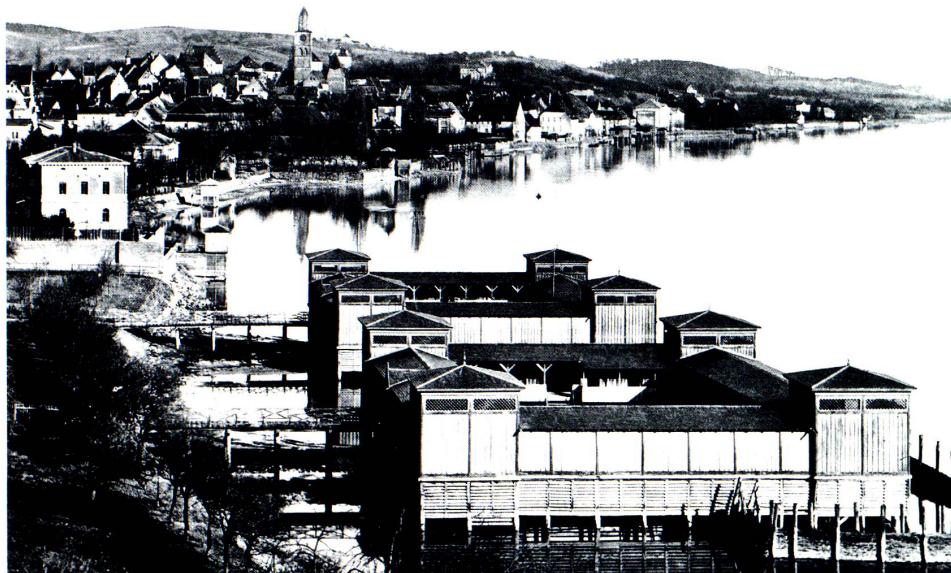
Billard.

Altdeutsche Stube.

Schöner, schattiger Garten.

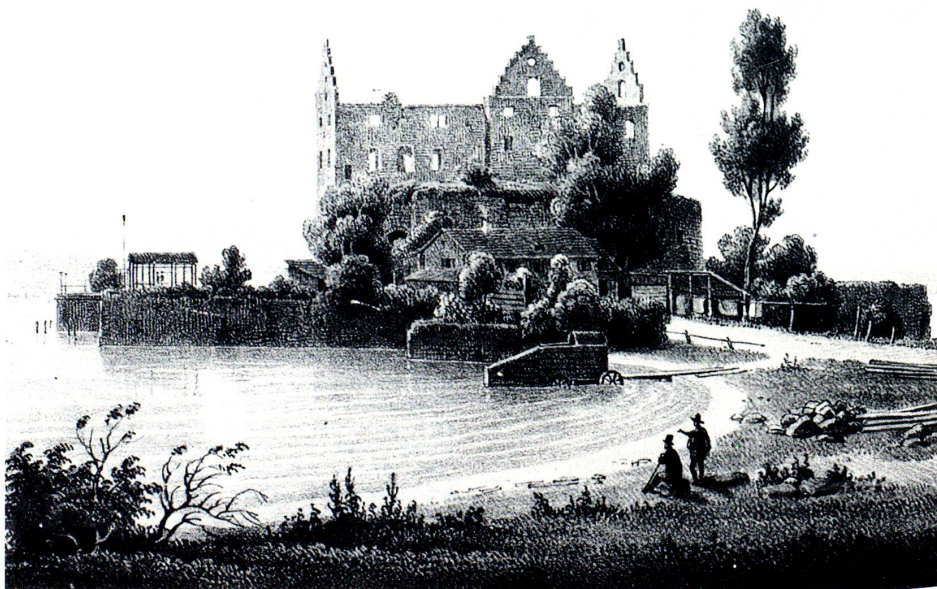
Eingänge: Christofstrasse, Grabenstrasse und Rummel.

¹¹«Saison-Plauderei», aus: Überlinger Badblatt 1/1894.



Die Seebadeanstalten der Stadt Überlingen in einer Aufnahme des Überlinger Photographen Alexander Lauterwasser von 1888. Im Hintergrund die zu einzelnen Villen am Ufer gehörigen privaten Badehäuschen. Kreisarchiv Bodenseekreis.

Eine wohl auf Langenargen beschränkte Besonderheit scheinen die «schirmbedeckten» (Bade)karren gewesen zu sein, die sonst nur an Nord- und Ostsee zu finden waren. Sie fanden jedoch auch am Bodensee «grossen Beifall» und wurden schon in einem zeitgenössischen Reiseführer (O. Schönhuth, Friedrichshafen und Langenargen, Friedrichshafen 1863) erwähnt. Kol. Lithographie, um 1850. Kreisarchiv Bodenseekreis.



«Strandbad am Bodensee», vermutlich in der Nähe von Langenargen. Kolorierte Künstlerkarte, um 1900. Archiv Werner Trapp.



Titel eines Prospekts von Bad Schachen, um 1900. Kreisarchiv Bodenseekreis.





Die westlich vom Kornhaus gelegene Herren-
badanstalt von Rorschach, um 1895.
Museum Kornhaus Rorschach.

Inseli und Badanstalt Romanshorn, um 1910.
Ansichtskarte.
Archiv Werner Trapp.



ANMERKUNGEN

- 1 Christoph Vallaster, Kleines Vorarlberger Heilbäderbuch (Ländle-Bibliothek, Bd. 2), Dornbirn 1984.
- 2 Ernst Näher, Badhütten – ein vergessener Kurort. Bei Laimnau fließt eine alte Heilquelle ungenutzt in die Argen, in: Leben am See. Heimatjahrbuch des Bodenseekreises 1986, S. 148–155.
- 3 Gerda Koberg/Guntram Brummer, Heilbad Überlingen, in: Baden-Württemberg 1981/2, S. 36ff.
- 4 Bad Schachen bei Lindau im Bodensee. Robert Schielin Besitzer. Klimatischer Kurort, See- und Mineralbad. Altenburg, o.J.
- 5 Hermann Grosser, Der Fremdenverkehr und seine Entwicklung vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart im Appenzellerland, in: Appenzellerland. Landschaft – Geschichte – Kultur. Herausgegeben von Rainald Fischer, Bülh 1978, S. 45–60.
- 6 Saison am Strand. Badeleben an Nord- und Ostsee – 200 Jahre, Herford 1986, bes. S. 8–28; Alain Corbin, Meereslust. Das Abendland und die Entdeckung der Küste, Berlin 1990.
- 7 Michael Köhlmeier, Bregenzer Badebuch, Bregenz o.J., S. 66.
- 8 ebda., S. 64.
- 9 Stadtarchiv Konstanz S II 268 Errichtung und Betrieb einer Schwimm- und Badeanstalt in Konstanz 1840–1880.
- 10 vgl. den Beitrag von E. L. Kuhn in diesem Buch, S. 130.
- 11 Ähnlich inflationär breiteten sich die «Kurorte», «Luftkurorte» und «Höhenluftkurorte» aus. Erst in den dreissiger Jahren ging zumindest in Deutschland der Staat daran, das Recht, sich mit solchen Attributen zu schmücken, an gewisse fixierte und nachkontrollierbare Mindestvoraussetzungen zu knüpfen.